

iScreen, YouScream!
Ein Gespräch zwischen Brigitta
Muntendorf & Christine Fischer (eclat
festival)



Brigitta Muntendorf: „Aber sie lieben ja sich selbst.“ „Sie“, das sind wir. In Social Media, in unseren Kommunikationsmodellen der digitalen Technik. Ich weiß nicht, liebe Christine, ob man nun sagen soll „Puh, wir haben es geschafft, endlich lieben wir uns selbst, endlich können wir uns so zeigen, wie wir sind!“ oder eher „na toll, jetzt ist es mit der Gemeinschaft endgültig aus“.

Oft wird der Selfie-Wahn oder die Selbst-Inszenierung im Web als Narzissmus beschrieben, ich denke aber, das ist nur vordergründig der Fall. Dahinter steht ein völlig neues Konstrukt von Gemeinschaft und Werten in dieser Gemeinschaft. Was sind das eigentlich für Gemeinschaften, die wir als voneinander isolierte Individuen anhand unserer digitalen Abbilder und Stellvertreter bauen? Was hat dort Platz, was nicht? Was überlebt, was geht unter? Wer gewinnt und wer verliert? Und wie stillen wir unsere Bedürfnisse nach Nähe, Geborgenheit, Liebe, Anerkennung? Diese Fragen waren jeden Morgen der Ausgangspunkt für die Konzeption der Szenen von iScreen, YouScreen.

Eines ist bei allen Individuen gleich – alle senden. Empfangen im Sinne der eigentlichen Wortbedeutung von „Menschen empfangen, Menschen erwarten“ existiert ja nicht...

Christine Fischer: Bedeutet Selbst-Inszenierung wirklich Selbst-Liebe? Was liebt man da – sich oder das im Netz geschaffene Abbild? Kann man seine Netz-Identity spüren? Jedenfalls denke ich, man kann sich selbst erst dann entdecken und erkennen, wenn man ein Feedback bekommt und sich dadurch selbst auf Distanz betrachten kann.

Dieses „Neue Konstrukt von Gemeinschaft“ hat ja einen starken Vorgänger: die „Kommunen“ der 60er Jahre. Allerdings war das eine sehr physische Gemeinschaft, wo es möglicherweise auch um Selbstinszenierung und Selbst-Liebe und ganz bestimmt um Selbst-Findung ging, was aber mit sehr viel Auseinandersetzung und Diskussionen einherging und wo mit den anderen um etwas (einen „Konsens“) gerungen wurde. Es gab eine gemeinsame Idee. Heute sehe ich eher die Parallelitäten von Meinungen oder Haltungen – vielleicht viel mehr Toleranz gegenüber den Meinungen anderer als früher –, aber das bedeutet eben auch viel mehr „Gleich-Gültigkeit“. Um was geht es heute? Du fragst: Was überlebt oder geht unter, wer gewinnt oder verliert etc. Gibt es auch eine übergeordnete Idee? Nicht nur „was“, „wie“, „wer“ – sondern auch „warum“?

Und um mit dieser „warum“-Frage gleich zu „iScreen, YouScream!“ überzuleiten:
Stellst Du dieses Phänomen der virtuellen Community im Stück aus – oder stellst Du

es zur Diskussion? Nimmst Du eher eine ironische Haltung ein oder versuchst Du, ernsthaft etwas abzubilden?

Brigitta Muntendorf: Ich bin in erster Linie neugierig und fasziniert davon, was die neuen Kommunikationsmöglichkeiten in uns für Verhaltensweisen provozieren. Manchem begegne ich mit Ironie und Sarkasmus, anderes berührt mich, lässt mich staunen. Eben diese Ambivalenz versuche ich in iScreen, YouScream! auch spürbar zu machen.

Die Selbst-Liebe, da stimme ich dir völlig zu, ist keine Selbst-Liebe im Sinne von „ich akzeptiere mich, wie ich bin“. Es ist ein „für sich werben“, man könnte es sogar auf die Spitze treiben und sagen, „ich kann zwar nicht lieben, aber ich kann für mich werben“. Je mehr ich preisgebe, je präsenter ich mein Abbild sein lasse, desto mehr Resonanz erhalte ich. Resonanz ist dann aber eben kein qualitatives Merkmal mehr, das mich mich selbst besser erkennen lässt - Resonanz ist nur noch die Bestätigung dafür, dass ich existiere. Die Resonanz gibt in den Menschen Netzgemeinschaften überhaupt erst eine Daseinsberechtigung. Das löst absurde Verhaltensweisen aus, weil dadurch deutlich wird, dass es nicht mehr um die Erfahrungen geht, wie du es mit den Kommunen der 60er Jahre auch schön vergleichst. Unser Belohnungszentrum springt an und möchte Resonanzen sammeln, demzufolge ist es logisch, dass die Archivierung von Erfahrungen ausreicht und beängstigend, dass diese Werteordnung ein Leben für die Archivierung impliziert, ein Leben als Abbild des eigenen Lebens. Und dabei vervielfältigen wir uns selbst unendlich!

Im Netz ist dieses Phänomen fast modellhaft einsehbar, aber auch hier draußen verklavt und optimiert sich der Mensch sich freiwillig für die Bedürfnisse eines „neoliberalen“ Systems. Ganz die Gefangenen in Foucaults Panopticon oder wie Michael Höppner es in unserer Arbeit beschrieb, gleichzeitig auch ein Paradies für Hochstapler - prosit!

Die Musiker in den Boxen stehen ebenfalls die ganze Zeit unter Beobachtung, sie können jederzeit gefilmt werden und gleichzeitig ist ihr Agieren in einer Box der Inbegriff der Isolation, des Nicht-in-Kontakt-Seins. Haha, ich merke gerade, dass ich eigentlich gar nichts über das Stück verraten will!

Christine Fischer: Der Horizont, den Du in dem Werk öffnest, ist ja nun auch eindrücklich klar geworden. Man spürt eine fast unausweichliche Dringlichkeit, sich dem Thema dieser nachhaltig unser Leben prägenden Kommunikationsmodelle zu stellen. Aber es bietet auch eine wunderbare Projektionsfläche für die Visionen, die Du für Deine künstlerische Arbeit formulierst und die Du auch als Grundsetting für dieses Projekt skizziert hast: sinnliche Medialität, vielschichtige Kontextualisierung, das Vernetzen unterschiedlichster Medien und Disziplinen und das Ausloten der Grenze zwischen MusikerIn und PerformerIn.

Viele KomponistInnen, die interdisziplinär arbeiten, entwickeln ihre Kunst quasi „solistisch“, indem sie sich in die anderen Disziplinen einarbeiten. Du hingegen

bevorzugst das Team und suchst eine Herausforderung in der Zusammenarbeit mit anderen Künstlern. Gibt es denn hinsichtlich eines solchen interdisziplinären Gesamtkunstwerks auch eine durchlässige Grenze in der Autorenschaft? Hat Vincent auch einen Einfluss auf die Musik? Oder verantwortest Du die Partitur alleine? Wie sehr entsteht die Musik aus einem Diskurs heraus?

Die Musik ist - wie auch die anderen Disziplinen Video, Bühne, Kostüme, Elektronik - eine Konsequenz dessen, was verhandelt wird. Dramaturgie, Bühne und Musik sind für mich die Pfeiler, auf denen die Konzeption entstanden ist. Wir saßen mit Michael und Vincent hier in Wien vor dem Bühnenmodell und haben die Boxen hin und hergeschoben, Konstellation überlegt und Szenen gestellt, während wir festgelegt haben, was verhandelt wird, was die Motivation für jede Szene, für das gesamte Stück ist.

Die Ergebnisse leite ich weiter an unseren Kostümbildner Sita und das Videoteam Warped Type und hier setzen sich die Gedanken fort, werden ergänzt durch Ideen, die aus den eigenen Disziplinen stammen. Ich lerne viel von den anderen Disziplinen, kann fremde Arbeitsweisen auch für die Musik nutzen.

Aber - in dem Moment, in dem ich mich an den Schreibtisch setze und meine Programme öffne, arbeite ich allein und lege durch die Partitur die Dinge fest. Hier endet also der Austausch.

Ich kann immer wieder Ideen formulieren, mit den anderen abgleichen, Ideen annehmen – aber in dem Moment, in dem ich sie notiere, will ich keinen Austausch mehr. Die Musik ist meine Sprache, ich möchte hier in meiner Ästhetik arbeiten.

Das ist ein sehr spannender Moment, denn diese Intoleranz in ästhetischen Fragen erwarte ich auch von anderen Künstlern. Ich glaube, dass darin eine Qualität liegt, die im Kompromiss niemals zu finden ist. Ich arbeite daher explizit mit Künstlern und nicht mit Technikern, das wäre etwas ganz anderes. Ich bin an der Videoästhetik von Andreas und Roland interessiert, an dem Künstler Sita Messer und seinem Denken über Körper, an den reduzierten und puristischen Bühnen von Vincent und an Michaels Denken über Theater und Dramaturgie. Jeder künstlerische Denker gibt wertvolles Gedankengut in das Projekt und da es nun einmal um Musiktheater geht sehe ich mich als diejenige, die dieses Feld von Kontextualisierungen durch Musik zusammenbringt.

Ich könnte mir ebenso vorstellen, die Autorenschaft aufzulösen – nur würden wir hierfür andere Probenbedingungen benötigen - die Bedingungen machen eben auch das Format.